

Studie über die

Naturentfremdung in der jungen Generation

Von Ende September bis Anfang November 1997 führte die Arbeitsgruppe „Soznat“ der Universität Marburg unter Leitung von Dr. Rainer Brämer mit Unterstützung der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald NRW und dem Landesjagdverband NRW eine Untersuchung zum Naturverhältnis unserer Hightech-Generation durch. Befragt wurden insgesamt 2541 Schüler/innen der Klassen 5 bis 12, davon

- 1011 aus dem Ruhrgebiet, 1530 aus dem Sauerland
- 392 aus der Hauptschule, 859 aus der Realschule und 1290 aus dem Gymnasium.

Die Ergebnisse dieser Jugend-Studie sind in dem nachfolgenden Aufsatz von Dr. Rainer Brämer zusammengefasst, die Tabellen wurden aus Gründen der Lesbarkeit gekürzt.

Der Wald als Symbol Wie Jugendliche zu Forst und Jagd stehen Rainer Brämer

Der Wald als Leitbild für Natur

Wenn man junge Menschen bittet, doch einmal ohne langes Nachdenken aufzuschreiben, was ihnen im Moment zum Thema Natur einfällt, dann kommen die meisten von ihnen zuallererst auf Wald und Bäume. Die Assoziation von Holzigem führt die Rangliste konkreter Natureinfälle mit großem Abstand an, gefolgt von frischer Luft und schöner Landschaft. Unter deutschen Jugendlichen sind Bäume offenbar der Inbegriff von Natürlichkeit.

Aus dieser in mehreren Erhebungen gewonnenen Erkenntnis zog die Arbeitsgruppe "Soznat" der Marburger Universität den Schluss, dem Thema Wald einmal genauer nachzugehen. Ihre im Herbst 1997 durchgeführte Untersuchung zum Naturverhältnis der Hightech-Generation, in die rund 2.500 nordrhein-westfälische Schüler/innen der Klassenstufen 5-12 einbezogen waren, enthielt daher zahlreiche Nachfragen hierzu.

Zentrales Ziel der Erhebung war es allerdings, Auskunft über den allgemeinen Grad an Naturentfremdung in der jungen Generation zu erhalten. Über einige generelle Befunde der unter dem Codewort "Lila Kuh" laufenden Befragung ist bereits an anderer Stelle berichtet worden (Natur und Landschaft 5/98, Psychologie heute 6/98). Danach erwiesen sich Kühe im jugendlichen Weltbild keineswegs - wie Pressemeldungen befürchten ließen - als werbelila verfärbt. Statt dessen aber schrieb ein nicht zu vernachlässigender Teil der Jugendlichen Enten die Farbe gelb zu, eine im Fernsehen bevorzugt für diese Gattung verwendete Kolorierung.

Was speziell den Wald betrifft, so widersprachen 82% der Befragten ausdrücklich der Feststellung, in ihrem Leben auch ohne den Wald auskommen zu können, nur 7% bekannten sich zu dieser offenbar fast schon blasphemischen Nonchalance.

Andererseits konnte etwa ein Viertel der Befragten keine zutreffende Angabe zur Farbe von Bucheckern, den Früchten des verbreitetsten Laubbaums unserer Mittelgebirge, machen. Schlimmer noch: Rund der Hälfte fiel auf Anhieb keinerlei Erlebnis im oder mit dem Wald ein.

Wie lässt sich dieser Widerspruch erklären? Einerseits fungiert der Wald offenbar als Leitbild von Natur, andererseits scheint es mit konkreten Walderfahrungen nicht weit her zu sein. Kommt dem Wald im öffentlichen Bewusstsein womöglich nur noch eine abgehobene Symbol-Funktion zu? Verdankt unser größtes Ökosystem seine bewusstseinsdominierende Rolle vielleicht nur den Medienberichten vom Abholzen der Regenwälder oder der schlichten Größe, mit der die Bäume aus der natürlichen Freizeitkulisse herausragen?

Dem Wald in Schutz und Trutz verbunden

Um den Hintergründen dieses eigenartigen Widerspruchs auf die Spur zu kommen, haben wir in den folgenden Tabellen die wichtigsten unser Thema betreffenden Fragebogen-Items zusammengestellt.

In Tab.1 etwa finden sich alle Feststellungen, die irgendetwas mit der Abwehr von Gefahren für den Wald zu tun haben. Auf den ersten Blick vermitteln die entsprechenden Antwortquoten einen sehr tröstlichen Eindruck. Offenbar haben Umwelterziehung und Waldpädagogik ganze Arbeit geleistet.

Tab. 1

Jugendreport Natur		
Einstellungen zum Natur- und Waldschutz		
Feststellung	Angaben in %	
Das mit dem Waldsterben ist übertrieben, in Wirklichkeit sind die Bäume noch ganz gesund	<u>Ja</u> 15	<u>Nein</u> 66
Was nützt oder schadet dem Wald?	<u>Nützt</u>	<u>Schadet</u>
• Naturschutzgebiete einrichten	95	3
• Verbotsschilder	79	6
• Lagerfeuer	8	77
• Grillplätze	18	61
• Quer durch den Wald laufen	11	48
• Zelten	15	43
Die Naturschützer müssten vielmehr zu sagen haben	<u>Ja</u> 79	<u>Nein</u> 7
Es müsste noch viel mehr Wald für Besucher gesperrt werden	45	28
Es müsste verboten sein, quer durch den Wald zu gehen	35	48

So lässt sich der Nachwuchs offenbar nicht von jenen Verharmlosern einwickeln, die das Problem des Waldsterbens bereits für erledigt erklärt haben. Zwei Drittel halten diesbezügliche Sorgen keineswegs für übertrieben, eine Quote, die mit dem Bildungsniveau auf über 70%, mit dem Alter sogar auf über 80% steigt. Entgegen dem Gerede von der sinkenden Naturschutzakzeptanz befürworten mit 95%

Zustimmung de facto alle Jugendlichen die Einrichtung von Naturschutzgebieten. Folgerichtig plädieren sie mit großer Mehrheit dafür, dass Naturschützer viel mehr zu sagen haben müssten. Selbst die Aufstellung von Verbotsschildern im Wald halten vier von fünf Youngstern für nützlich, eine für junge Menschen geradezu unwahrscheinliche Quote.

Hier allerdings beginnt sich Skepsis zu regen. Wie vereinbart sich ein solch weitverbreiteter Glaube an den Nutzen bürokratischer Beschränkungen mit dem Freiheitsdrang junger Menschen? Wie kann ihre natürliche Neugier, ihr Hang, die Umwelt auf eigene Faust zu erkunden, in einer mit Verbotsschildern gepflasterten Natur noch zum Zuge kommen?

Das Unbehagen über derlei untypische Ordnungsvorstellungen verstärkt sich angesichts der jugendlichen Auffassungen über die Wirkung einschlägiger Freizeitaktivitäten: Wenn drei Viertel der Jugendlichen Lagerfeuer und fast zwei Drittel Grillplätze für waldschädlich halten, wo sind dann die Träume früherer Nachwuchsgenerationen geblieben? Wenn selbst das freie Umherstreifen und Zelten zur Hälfte als dem Wald unzutraglich bewertet wird, kommt das nicht einer faktischen Selbstausgrenzung gleich? Steht dahinter eine neue Berührungsangst der Medienkids gegenüber der Natur? Oder handelt es sich nur um pure Kopfbekennnisse, mit denen sie sich als ökologische Musterschüler ausweisen wollen?

Der Gipfel der ökologischen Korrektheit wird zweifellos von jener knappen Hälfte der Befragungsteilnehmer/innen erreicht die am liebsten ganze Wälder für Besucher gesperrt wissen wollen. Ein gutes Drittel hält es darüber hinaus gar für geboten, das Betreten des Waldes außerhalb der Wege zu untersagen. Hier wird die Natur in eine ökologische Trutzburg verwandelt von der manch engagierter Naturschützer, Forstmann oder Jäger vielleicht heimlich träumen mag, die gleichwohl jeder vernünftigen Schutzstrategie widerspricht. Denn schließlich wird sich auf Dauer kaum noch jemand für den Erhalt einer Natur einsetzen, die ihm, weil verschlossen, völlig fremd ist. Ohne eine breite, tiefüberzeugte Anhängerschaft aber hat der Naturschutz gegen die Interessen der Mächtigen unserer Gesellschaft keine Chance.

Der Wald als Abenteuerland

Dass in punkto Naturschutz indes nichts so heiß gegessen wie gekocht wird, macht Tab.2 deutlich. In erstaunlich konsistenter Weise bekennt sich durchweg die gute Mehrheit der Befragten dazu, gerne durch den Wald zu streifen, einen Waldlauf zu machen oder an einer Schnitzeljagd teilzunehmen - auch die forstwirtschaftlich wohlgeordneten Holzreservate der Gegenwart gelten also nach wie vor als Abenteuerland. Ähnlich beliebt ist das Grillen auf Rastplätzen. Zwei Drittel geben sogar an, gerne zu wandern und auch einmal im Freien (sprich: im Wald) übernachten zu wollen. Die größte Attraktion stellt schließlich nach wie vor die Nachtwanderung mit 84% erklärter Anhängerschaft dar.

Andererseits sind (bis auf die Nachtwanderung) ein Viertel bis ein Drittel der jungen Leute nicht für derlei Miniabenteuer zu haben. Haben hier die Selbstaussperrungstendenzen der Tab.1 schon ihre Wirkung getan? Oder ist ihnen

der Wald einfach zu fremd? Kommen sie in der ungewohnten Umgebung nicht zurecht?

Immerhin gesteht ebenfalls ein Viertel der Jugendlichen ein, sich im Wald nur schwer orientieren zu können. Ein Drittel empfindet es gar als gefährlich, sich im Wald zu verirren. Fast die Hälfte ist schließlich so ehrlich, sich gewisse Angstgefühle bei der Vorstellung einzugestehen, allein im Wald unterwegs zu sein.

Gewiss, solche - sicherlich nicht auf Jugendliche beschränkte - Empfindungen stellen eine gewisse Hemmschwelle dar, doch machen sie auf der anderen Seite gerade auch den Kitzel des Abenteurers aus, das junge Menschen heute mehr denn je (wenn auch meist in der aeroplanen Ferne) suchen. Es ist in diesem Zusammenhang gewiss kein Zufall, dass nicht nur die älteren, sondern in traditioneller Geschlechterdifferenzierung auch die männlichen Schüler in überdurchschnittlichem Maße jeden Anschein von Ängstlichkeit abstreiten.

Von daher sollte man meinen, dass sich - abgesehen von einigen Überängstlichen - junge Menschen dadurch kaum von einem spannenden Erlebnis abhalten lassen. Hierfür spricht nicht zuletzt auch der Umstand, dass sich die Geschlechtsspezifik der ungunstigen Gefühle aus dem unteren Teil von Tab.2 in den Aktivitäten des oberen Teils von Tab 2 kaum mehr wiederfindet: Was man im Wald (gerne) macht, ist relativ unabhängig von den damit verbundenen Ängsten. Insofern sind die Wald-Aversionen einer qualifizierten Minderheit dann wohl doch eher als Indiz für eine gewisse Naturentfremdung zu werten.

Tab.2

Jugendreport Natur Im Wald unterwegs		
Feststellung	Angaben in %	
Das mach ich gern	<u>Ja</u>	<u>Nein</u>
• allein durch den Wald streifen	53	33
• Mountainbike fahren	54	32
• Bei einer Schnitzeljagd mitmachen	56	27
• Einen Waldlauf machen	58	27
• Wandern	64	24
• An einer Nachtwanderung teilnehmen	84	5
• Im Freien übernachten	69	20
• Auf einem Rastplatz grillen	56	29
Das mache ich häufiger	60	
• Querwaldeingehen		
Ganz allein im Wald würde ich mich doch ein bisschen unwohl fühlen	<u>Ja</u>	<u>Nein</u>
	45	38
Ich habe im Wald manchmal Schwierigkeiten, mich zurechtzufinden	27	63
Das empfinde ich als gefährlich/Faszinierend	<u>gefährl.</u>	<u>fasz.</u>
• Ich habe mich im Wald verirrt	33	27

Wenn die Vorliebe für die aufgeführten Waldaktivitäten nahezu durchgängig eine starke Altersabhängigkeit zeigt, so ist dafür (bei wechselndem Vorzeichen) in erster Linie der vielfach beklagte Umstand verantwortlich, dass die zeitgenössische Jugend sich von einem gewissen Alter an nur noch ungern körperlich anstrengt. Denn es sind gerade die bewegungsreicheren Waldaktivitäten wie Laufen, Wandern und Schnitzeljagd, die bei den Älteren auf Vorbehalte stoßen. Gewissermaßen als Ausgleich steigt mit dem Alter die Neigung, den Wald als Freiraum zu nutzen, in dem man gerne rastet, übernachtet und sich ungehindert bewegt.

Beides, die sinkenden sportlichen Neigungen und der wachsende Freiheitsdrang, dürften sich letztlich zu einer gleichbleibenden Wertschätzung des Waldes als Freizeitmedium aufaddieren. Dies wird nicht zuletzt in der konstanten, mit 60% erstaunlich hohen Quote derer ersichtlich, die "häufiger" querwaldeingehen. Es bleibt also bei einer qualifizierten Minderheit, die mit all dem nichts zu tun haben will.

Abgehobene Waldmoral?

Spätestens hier fallen allerdings eine Reihe von Ungereimtheiten ins Auge. Da ist zum einen der Umstand, dass weit mehr Jugendliche "häufiger" quer durch den Wald streifen, als das Tab.1 zufolge für zuträglich halten. Besonders krass ist dieser Gegensatz bei Gymnasiasten: Während 62% von ihnen öfter querwaldein unterwegs sind, halten dies 54% für schädlich. Ähnliches gilt für das Grillen und Übernachten, welches vor allem von den Älteren extrem gegensätzlich bewertet wird: Zwei Drittel bis drei Viertel von ihnen machen es einerseits gern, eine ähnlich hohe Quote empfindet es andererseits aber auch als schädlich für den Wald.

Ein beträchtlicher Teil der Befragten muss also beiden Einstellungen gleichermaßen anhängen. Wie hoch dieser Anteil ist, weist die Kreuzprobe aus. Danach empfinden - bezogen auf die gesamte Stichprobe - 53% derjenigen, die im Wald gerne auf einem Rastplatz grillen, Grillplätze als schädlich für den Wald. Und von denen, die im Wald gerne im Freien übernachten, halten 45% Zelten für waldschädlich.

Rund die Hälfte aller Outdoor-Fans beherbergt also zwei Seelen in der Brust. Wie soll man das verstehen? Geht jeder zweite Jugendliche seinen bevorzugten Waldaktivitäten nur mit Schuldgefühlen nach- der Wald als Sündenbabel? Oder betrachten sie ihr "frevelhaftes" Tun mit Bezug auf sich selbst als lässlichen Sündenfall? Sehen sie womöglich gar keinen Zusammenhang zwischen ihren ökologischen Verdikten und ihren natürlichen Neigungen?

Für letzteres spricht der Umstand, dass es zwischen den Items "Übernachten" und "Zelten" offenbar keinerlei Zusammenhang gibt. Denn nicht nur diejenigen, die gerne, sondern auch die, die ungern im Wald nächtigen, halten das Zelten (als gängigste Form einer solchen Übernachtung) zu 45% bzw. 44% für schädlich. Die eigene Neigung scheint also keinen Einfluss auf das ökologische Problembewusstsein zu haben - so, als sei man selber gar nicht davon betroffen.

Der Mangel an persönlicher Betroffenheit scheint, wie das Beispiel des Querwaldeingehens zeigt, überdies mit dem Bildungsgrad zuzunehmen. Je weiter man es im Schulsystem gebracht hat, desto weniger nimmt man seine ökologischen

Bedenken im Alltag selber ernst. Das legt den Verdacht nahe, dass diese Bedenken mehr oder weniger abstrakt aufgesetzt sind, eine moralische Norm, die man (ob in der Schule oder durch die Medien) einfach lernt - mit der Folge, dass die flexibleren Geister sie eher und besser draufhaben, sich deshalb aber noch lange nicht daran verstärkt halten. Dies wiederum wirft ein kritisches Licht auf die herrschende Umweltaufklärung, die mit ihrer stark normativen Orientierung eher moralische Bekenntnisse als konkrete Verhaltensänderungen herauszufordern scheint. Mithin dürfte es sich bei den Aussperrungsgeboten der Tab.1 vorrangig um moralische Normen handeln, die (glücklicherweise?) nur sehr partiell wirksam werden. Hierfür spricht nicht zuletzt auch der Befund, dass sich Stadt- und Landjugendliche, obwohl durchaus in unterschiedlicher Weise mit dem Wald in Kontakt, in ihrer waldschützerischen Pose kaum unterscheiden.

Damit erscheint am Ende auch gegenüber der so erfreulich hohen Quote derer, die sich gegen eine Verharmlosung des Waldsterbens aussprechen, Skepsis geboten, zumal sie derart auffällig mit dem Bildungsniveau (nach Alter wie Schulart) anwächst. mit dem Übergang Hauptschule-Gymnasium von 42% auf 73%, mit dem Alter von 44% in Klasse 5 (bzw. sogar 29% in der Grundschule) auf 87% in der gymnasialen Oberstufe. Angesichts dieser dramatischen Altersreihe muss man sich im übrigen fragen, ob es sich allein um einen jugendlichen Entwicklungs- oder womöglich auch um einen Zeitgeist-Trend handelt, den die Jüngsten bekanntlich am ehesten widerzuspiegeln pflegen.

Alles in allem wird man die Befunde der ersten beiden Tabellen also eher kritisch bewerten müssen. Denn einem vernünftigen Naturverhältnis sind weder rein verbale Bekenntnisse, noch Schuldgefühle oder gar eine moralische Selbstaussperrung zuträglich.

Nutzungsaspekt ausgeblendet

Die Ambivalenz der jugendlichen Haltung zum Wald spiegelt sich auch in der Einschätzung forstlicher Aktivitäten wider (Tab.3). Einerseits wird das Pflanzen von Bäumen und das Aufräumen des Waldes extrem positiv besetzt, über 90% der Befragten halten beides für wichtig. Andererseits würde kaum die Hälfte davon gerne an einer Baumpflanzaktion teilnehmen oder im Wald Müll sammeln. Und wieder sind es die Älteren und Gebildeteren, bei denen Wertschätzung und Lust am stärksten auseinanderklaffen. In der Oberstufe können sich nur noch knapp 40% für das Bäume- pflanzen und 20% für das Müllsammeln erwärmen.

Freilich kann man niemanden dafür verurteilen, dass er derlei anstrengende Arbeiten lieber den Forstbetreibern überlässt, auch wenn körperliche Bequemlichkeit vermutlich ein ausschlaggebendes Motiv hierfür ist. Aufschlussreicher für das Verhältnis zum Forst erscheint daher ein anderes Datum: Zwei Drittel des Nachwuchses halten Holzfällen für schädlich, nur 18% können sich vorstellen, einmal dabei zu helfen, 72% ausdrücklich nicht.

Förster vor Ort kennen diese Aversion gegenüber dem Einbringen der Holzernte. Obwohl auch junge Menschen ständig von Holz- und Papierprodukten umgeben sind und diese ebenso nutzen wie schätzen, belegen sie die Bereitstellung der dafür

nötigen Rohstoffe ausgesprochen negativ. Bäume pflanzen: ja - auch wenn dies in der Regel vor allem geschieht, um im Vergleich zur natürlichen Sukzession höhere Holzerträge zu erzielen; Bäume fällen: nein - das tut den einzig zu diesem Zweck angelegten und gepflegten Holzplantagen vorgeblich nicht gut.

Tab.3

Jugendreport Natur Forstwirtschaft zwischen gut und böse		
Feststellung	Angaben in %	
Das ist wichtig für uns alle:	<u>Ja</u>	<u>Nein</u>
• Bäume pflanzen	96	2
• Den Wald aufräumen	91	4
Das nützt oder schadet dem Wald	<u>nützt</u>	<u>schadet</u>
• tote Bäume und Äste wegräumen	54	24
• Holz fällen	19	69
Das mache ich gerne:	<u>Ja</u>	<u>Nein</u>
• an einer Baumpflanzaktion teilnehmen	48	28
• im Wald Müll sammeln	35	43
• mit dem Förster unterwegs sein	31	48
• beim Baumfällen helfen	18	72

Dieser Widerspruch ist nicht ganz einfach zu erklären. So könnte man meinen, das jugendliche Verdikt gegenüber dem Baumfällen sei vielleicht eine Folge der erschreckenden Berichte über die Abholzung der tropischen Regenwälder. Doch hieße es die Wirkung der Medien überschätzen, wenn man unterstellen wollte, dass deren Behandlung des Waldthemas das Bild des heimischen Waldes vollkommen zu überlagern vermöchte. Und in der Tat zeigen die an anderer Stelle des Fragebogens notierten freien Assoziationen, dass das jugendliche Waldverständnis keineswegs vom Regenwald geprägt wird.

Wahrscheinlicher dürfte es daher sein, dass der aufgezeigte Widerspruch - wie schon zuvor - von den Jugendlichen gar nicht gesehen wird. Womöglich entgeht ihnen der enge Zusammenhang von Pflanzen und Ernten ebenso wie der von Holzproduktion und Holzprodukten. Hierauf deutet zum einen der Umstand, dass die mit solchen Zusammenhängen eher konfrontierte Landjugend dem Holzfällen weniger ablehnend gegenübersteht. Zum anderen haben bereits frühere Untersuchungen unserer Arbeitsgruppe gezeigt, dass Jugendliche ganz generell den Nutzenaspekt aus ihrem Naturverständnis aussparen.

So tauchen in den freien Assoziationen Jugendlicher zum Thema Natur grundsätzlich keine Nutzpflanzen und -tiere auf. Direkt darauf angesprochen, ordnen nur ein Drittel der Befragten Gärten oder Haustiere dem Begriff Natur zu, bei Topfpflanzen sind es sogar nur 10%. Natur ist aus ihrer Perspektive etwas jenseits des menschlichen Zugriffs, selbst Nationalparks und Naturschutzgebiete werden als von Menschen eingerichtete Zonen nur von der Hälfte der Jugendlichen als echte Natur anerkannt.

Hier liegt ein Schlüssel für das Verständnis der jugendlichen Naturentfremdung: Der Hightech- Generation ist nicht mehr hinreichend bewusst, dass und in welchem hohem,

ja ausschließlichem Maße Existenz und Wohlergehen der Menschen (und damit auch ihrer eigenen Person) von der Nutzung der Natur abhängt. Ihre Erfahrung mit der Existenzsicherung konzentriert sich auf den Faktor Geld und endet beim Abgreifen von Konsumgütern im Supermarkt. Natur hat aus dieser Sicht mit alledem kaum etwas zu tun und kann daher vorrangig aus der Moral- und Genuss-Perspektive betrachtet werden.

Wenn aber die Bedeutung der Natur als Rohstofflieferant nicht mehr erfahren, der Bezug zum eigenen Konsum nicht mehr hergestellt wird, erscheint jede wirtschaftliche Nutzung derselben, besonders wenn sie in großem Maßstab erfolgt, als verwerflich, da sie natürlich Gewachsenes sinnlos zerstört. Von daher neigt die junge Generation dazu, jeden utilitaristischen Natureingriff im Grundsatz abzulehnen, insbesondere wenn er nur um des schnöden Mammons erfolgt. Wie tief diese abgehobene Sichtweise bereits ihr Weltbild bestimmt, macht der Umstand deutlich, dass mehr als drei Viertel der Jugendlichen ohne weiteres der Feststellung "Der Mensch ist der größte Feind der Natur" zustimmen. In der hierin zum Ausdruck kommenden Mischung aus Masochismus und Größenfantasie ist der Mensch nicht nur vollends aus der Natur herausgetreten, sondern hat auch die Macht und die Bestimmung, sie zu vernichten - ein radikaler Perspektivwechsel im Vergleich zu jener noch bis über die Mitte unseres Jahrhunderts hinaus herrschenden Auffassung, dass umgekehrt die Natur der größte Feind des Menschen sei und daher mit allen Mitteln gebändigt werden müsse.

Das Bambi-Syndrom

Offenbar bestimmt dieses neue Feindbild-Denken auch das jugendliche Urteil über das Holzfällen, obwohl hiermit objektiv im allgemeinen kein Schaden für den Wald verbunden ist - weder in ökologischer Hinsicht, noch in Hinblick auf seinen Freizeitwert. Dies wird selbst in den Medien nicht behauptet. Was allerdings gelegentlich durch den Blätterwald rauscht, sind Berichte über das Fällen einzelner Bäume in Gärten, Parks oder Alleen. Derartige Aktionen werden meist von einer Welle bürgerlicher Empörung begleitet, die auf Jugendlichen sicher nicht ohne Einfluss bleibt - nicht selten sind schließlich sogar ihre eigenen, ohnehin meist trostlosen Schulhöfe betroffen.

Worauf auch immer die Ächtung des Baumfällens zurückzuführen ist, ob auf die fernen Regenwälder, die örtlichen Baum-Skandale oder die generelle Verurteilung der Naturnutzung: In jedem Fall dokumentiert sich darin ein einseitig verkürzter Horizont, der die Dinge nicht mehr in den richtigen Zusammenhang zu bringen weiß. Wenn man sich auch und gerade in den höheren Alters- und Bildungsstufen keine Gedanken darüber zu machen scheint, was sich hinter den Medien-, Markt- und Freizeitkulissen tut, dann manifestiert sich hierin ein geradezu ein infantil verkürztes Blickfeld, eine kollektive Regression zu kindlich-magischen Weltdeutungen. Auch wenn man dies den jungen Menschen angesichts des Auseinanderfallens ihrer Lebenswelt in ein hochartifizielles Flickwerk aus Bildschirmindrücken, Bildungsfragmenten und Inselerfahrungen kaum vorwerfen kann, resultiert daraus eine dramatische Fehlbeurteilung des Stellenwerts der Natur für unser Leben.

Sie repräsentiert offenbar nunmehr eine Art kindlichen Paradieses, das es mit allen

Mitteln zu bewahren gilt. In der Gefühlsbesetzung dieses Paradieses generalisiert sich das infantile Verhältnis zu Haus- und Schmusetieren, die Natur als Ganze wird bambisiert. Um zum Beispiel des Waldes zurückzukommen. Der junge Baum (sozusagen die Baby-pflanze) muss gehätschelt werden, das umsä- gen des erwachsenen Baums wird emotional als Tötung oder gar Mord erlebt.

Dass eine solche Interpretation keineswegs weit hergeholt ist, zeigt der Blick in die Vorgängertabellen. Danach tritt als dominierende Haltung gegenüber der Natur eine Schutz- und Helferpose in Erscheinung. Man muss dem armen Wald unter die Arme greifen, ihn hegen und pflegen und dafür sorgen, dass ihm nichts Böses geschieht - auch um den Preis des eigenen Verzichts bis hin zur Selbstaussperrung. Der Wald übernimmt in diese Perspektive gewissermaßen die Funktion einer Puppe oder besser noch einer Art Bambi, das in seiner vermeintlichen Unschuld und Hilflosigkeit alle Pflegeinstinkte wachruft -Natur als Disney- Welt?

Zum Bambi- Vergleich passt es, dass die jungen Menschen mit ihrer selbstauferlegten Kontaktsperre vor einer allzu engen Berührung mit der Natur zurückscheuen - wie man ja auch das Kitz bekanntlich zu dessen eigenem Besten nicht anfassen darf. Stimmig ist auch der Umstand, dass bei der Hochschätzung der Natur - wie bei Bambi - ästhetische Aspekte eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen. Dies kommt nicht zuletzt in dem mit 91% Ja-Stimmen extrem hohen Stellenwert zum Ausdruck, den die Jugendlichen dem "Aufräumen des Waldes" zumessen. Im Fragebogen ist dieses Item bewusst nicht erläutert worden, man kann sich darunter ebenso Müll auflösen wie Totholz ausräumen vorstellen. Wichtig war uns nur, den Wunsch nach Sauberkeit und Harmonie zu erfassen - letztendlich ein primär ästhetisches Motiv, dass in einzelnen Verpackungsresten oder unwegsamem Totholz kaum eine ökologische Fundierung findet. Wenn gleichwohl dem Wegräumen toter Bäume und Äste von über der Hälfte der SchülerInnen einen Nutzen für den Wald zugeschrieben wird, so kann dahinter nur das Freizeitbedürfnis nach einem schönen Naturanblick stehen.

Es sind also gleich mehrere Gründe, die den Vergleich des jugendlichen Naturbildes mit Disney's Bambi-Fiktion rechtfertigen. Sie verdichten sich zu einem regelrechten Syndrom aus Verniedlichung, Schönheitsbedürfnis, Pflegeinstinkt, Helferpose und scheinbarer Uneigennützigkeit. Die hierin zum Ausdruck kommende Regression ist womöglich nicht nur für die Jugend, sondern für die ganze Gesellschaft kennzeichnend. Sie verbindet sich im übrigen durchaus mit einem manifesten Nutzen. Dieser ist jedoch im unverdächtigen Bereich der Gefühle bzw. des Genusses angesiedelt - ein Grund mehr, gegen materiell motivierte Eingriffe in die Natur Stellung zu beziehen.

Jäger sind Tiermörder"

Vor diesem Hintergrund erfährt der Förster zwangsläufig eine ambivalente Bewertung. Einerseits schützt und pflegt er die Natur, andererseits lässt er brutal die Kreissäge los. Kein Wunder also, dass er seine frühere Gloriole unter Jugendlichen verloren hat. Nur noch ein Drittel der Befragten würde gern mit ihm durch den Wald streifen, die Hälfte spricht sich erklärtermaßen dagegen aus. Unter den Älteren sinkt dieses Verhältnis sogar auf 20 zu 60.

Noch eindeutiger fällt die Abwertung der Jäger aus. Schon von der Bezeichnung her auf das Töten von Tieren festgelegt, verstößt ihre Tätigkeit massiv gegen die Bambi-Fiktion. Andererseits hat man aus den Medien gelernt, dass der Wald nicht zuletzt auch durch einen übermäßigen Wildbesatz gefährdet ist, die Jäger also irgendwie doch gebraucht werden. Von daher wird die Jagd gleichermaßen von je einem Drittel als wichtig und unwichtig für uns alle eingestuft (Tab.4).

Auf der Basis einer stärker affektiv geladenen Begrifflichkeit kippt die Bewertung jedoch ins Negative. Über die Hälfte bezeichnen die Jägerei als schädlich für den Wald, kaum mehr als ein Viertel als nützlich. Folgerichtig liegt der Anteil derjenigen, die gerne mit einem Jäger auf Pirsch gehen würden, noch unter dem der potentiellen Forstbegleiter. Hier bricht das Bambi-Syndrom voll durch und schwemmt das angelernte Wissen von der notwendigen Bestandsbegrenzung hinweg: Tiere umbringen ist böse und kann daher auch nicht für den Wald gut sein.

Wie weit bei diesem Urteil elementare Emotionen im Spiel sind, zeigt seine Radikalisierung. In der Klassifizierung des Jägers als Tiermörder wird das Bambi-Syndrom gleichsam auf den Punkt gebracht. Und es sind nicht weniger als 44% der Befragten - unter den Jüngeren sogar die Mehrheit - die dieser Klassifizierung zustimmen, etwas weniger verneinen sie. Mit nur 14% Stimmenthaltungen erweist sich das Mörder-Item als extrem polarisierend. Für die Hälfte der heutigen Jugend ist aus der unter unseren Vorfahren existenzsichernden Tat also ein heimtückischer Mord geworden.

Tab.4

Jugendreport Natur Die Jagd in schiefem Licht		
Feststellung	Angaben in %	
Das ist wichtig für uns alle:	<u>Ja</u>	<u>Nein</u>
• Wild jagen	35	36
Das nützt oder schadet dem Wald:	<u>nützt</u>	<u>schadet</u>
• den Wildbestand verringern	30	51
• die Jägerei	27	58
Das mache ich gern:	<u>Ja</u>	<u>Nein</u>
• mit einem Jäger auf die Pirsch gehen	28	56
• Jäger sind Tiermörder	44	42
Das empfinde ich als grausam/faszinierend:	<u>graus.</u>	<u>fasz.</u>
• ein Raubvogel fängt einen jungen Hasen	29	40
• ein Jäger schießt ein Reh	54	13

Dabei ist es sicher kein Zufall, dass die Jagd nicht nur von den unteren Jahrgängen, sondern auch von der städtische Jugend besonders verurteilt wird. 58%:der Städter stimmen dem Mordvorwurf zu, auf dem Land sind es nur 35%. Auch alle anderen Items der Tab.4 zeichnen sich durch ähnliche (wenn auch nicht ganz so dramatische) Regionaldifferenzen aus, womit die Beurteilung der Jagd den nachhaltigsten Unterschied zwischen Stadt und Land darstellt.

Eine Erklärung hierfür ist leicht gefunden: Auf dem Land kommt man eher mit Jägern

in Kontakt, ihr Wirken gehört mehr oder weniger zum natürlichen Umfeld; für eine Dämonisierung, die ja immer auch der Distanz und des Befremdlichen bedarf, ist weniger Anlass gegeben. Das heißt aber andererseits, dass die im Mörder-Etikett zum Ausdruck kommende Bambisierung der Natur nicht zuletzt auch eine Folge größerer Naturdistanz ist und somit ein weiteres Indiz jugendlicher Naturentfremdung darstellt. Wo die eigene Erfahrung fehlt - und das zeigt sich auch in der Altersreihe - ist mehr Raum für Fantasien, Klischees und Bauchurteile, die im Falle der Jagd zu Ungunsten ihrer Vertreter ausfallen.

Der Jäger als Naturfeind

Nimmt man noch die traditionelle Geschlechterdifferenz hinzu, dann erweist sich die Jägerei insgesamt als am stärksten polarisierendes Thema der gesamten Naturstudie. Dass die Mädchen gerade an dieser Stelle dem pflegerischen Bambi-Habitus mehr zuneigen als die forschenden Jungen, lässt sich leicht auf die klassische Geschlechterrollenverteilung zurückführen.

Gleichwohl erklärt das Bambi-Syndrom nur einen Teil des negativen Jäger-Images. Das machen die bei den Szenen am Ende von Tab.4 deutlich. Sie entstammen einer ganzen Batterie von affektiv hochbesetzten Natursituationen, die von den Jugendlichen emotional zu bewerten waren. Als Bewertungskategorien waren die Affekte "grausam", "gefährlich", "eklig", "faszinierend" sowie "lässt mich kalt" vorgegeben.

Die an unterschiedlichen Stellen der Batterie platzierten Szenen der Tab.4 liegt eine identische Basissituation zugrunde. Ein Klischee-Tier der Bambi-Welt - in einem Fall ein Streichelhäschen, im anderen Fall Bambi höchstpersönlich - wird von einem Jäger zu Tode gebracht. Allein dies sollte einen nachhaltigen Mitleideffekt erheischen und der Kategorie "grausam" eine hohe Ankreuzquote sichern. Aus ähnlichen Vorstudien wussten wir allerdings, dass Jungen dazu neigten, ihre diesbezüglichen Empfindungen eher hinter neutraleren Adjektiven zu verbergen. Dies sollte die Vorgabe "faszinierend" ermöglichen, und tatsächlich entfielen in beiden Fällen mit Abstand die meisten Eigenschaftszuschreibungen auf diese zwei Klassifizierungen - mit deutlich mehr Sympathie der Mädchen für "grausam" und der Jungen für "faszinierend".

Offenkundig hat aber noch ein anderer Faktor maßgeblichen Einfluss auf das Ergebnis. Die Gewichtsverteilung zwischen den fraglichen Vokabeln hängt nämlich ganz entscheidend davon ab, ob der jeweilige Jäger tierische oder menschliche Gestalt hat. Den menschlichen Grünröcken wird fast doppelt so häufig Grausamkeit angelastet wie den Raubvögeln. Im Gesamtvergleich aller acht Szenen erhielt die Eigenschaft "grausam" hier mit Abstand die höchste Ladung, und das völlig unabhängig vom Alter der Befragten.

Offenbar ist in der Natur aus jugendlicher Sicht also nichts grausamer als der Mensch. Der Jäger ist insofern nur Stellvertreter und augenfälliges Sinnbild des "größten Feindes der Natur". Letztendlich gehört auch der holzfällende Förster samt Landwirt und Gärtner und erst recht natürlich jeder industrielle Naturnutzer in dieselbe Kategorie. Auf Nachfragen räumen viele Jugendliche der Jagd nur dann

eine naturgegebene Legitimität ein, wenn das erlegte Wild (wie im Falle des Raubvogels) der Existenzsicherung des Jägers diene - ein Rückfall in die archaische Vorstellungswelt einer animalischen Harmonie des Menschen mit seiner Umwelt. Einmal mehr wird hieran deutlich, dass den jungen Menschen in unserer hochdifferenzierten Gesellschaft die Notwendigkeit und das Ausmaß, mit der wir zur Sicherung unserer Existenz (arbeitsteilig) auf die Natur zurückgreifen müssen, aus dem Blickfeld geraten zu sein scheint.

Das heißt indes nicht, dass die jugendliche Kritik an der Art der derzeit vorherrschenden Naturausbeutung mit ihrer rücksichtslosen Effektivitäts- und Profitorientierung unberechtigt wäre. Doch verfängt sie sich, solange sie sich nicht der Frage unserer kollektiven Existenzsicherung stellt, immer wieder in infantilen Naturklischees. Die Verdrängung des Zusammenhangs von Natur und Konsum wird den jungen Menschen von der Glamour-Welt des Hochkapitalismus leicht gemacht. Doch nur wer sich ehrlich an dem Problem der nachhaltigen Sicherung unsere Lebensgrundlagen abarbeitet, dessen alternative Vorschläge haben eine Chance auf Gehör - einer allein moralisierenden Bambi-Perspektive fehlt dazu die notwendige Ernsthaftigkeit.